

Gustav PFEIFER (Hg.), Innichen im Früh- und Hochmittelalter. Historische und kunsthistorische Aspekte / San Candido dall'alto Medioevo al Duecento. Aspetti di storia e storia dell'arte. Akten der internationalen Tagung Innichen 31. Jänner – 2. Februar 2019 / Atti del Convegno internazionale San Candido 31 gennaio – 2 febbraio 2019 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Bd. 47). Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2019. 384 S., zahlr. Abb. und Karten, zweisprachig. ISBN 978-3-7030-1097-2. Geb. € 44,90

1250 Jahre Stiftung des Kloster Innichen – dieses Jubiläum wurde im Jänner/Februar 2019 zum Anlass für eine Tagung zur Geschichte Innichens im Früh- und Hochmittelalter genommen, deren Akten hier sehr zeitnah zum Druck gebracht vorliegen. 769 datiert die Übergabe der Örtlichkeit Innichen (*India*) durch den letzten bairischen Agilolfingerherzog Tassilo III. – mit Zustimmung seiner Großen – an den Abt von Scharnitz, den späteren Freisinger Bischof Atto, zur Anlage eines Klosters für die Slawenmission. Diese Gründung galt es, zeitlich wie räumlich zu kontextualisieren und aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen, der Geschichte, Archäologie, Kunstgeschichte ebenso wie der Onomastik zu verorten.

Der Herausgeber Gustav Pfeifer eröffnet den Band mit einem kurzen Vorwort zum Rahmen der Publikation. Anstelle einer Einleitung folgt als erster Beitrag die Laudatio von Hans Heiss auf Egon Kühbacher, Ortsnamenspezialist und Landeskundler, dessen Forschungen zu seiner Heimatgemeinde Innichen im Sammelband „1250 Jahre Innichen“ am Beginn der Tagung vorgestellt wurden. Dabei betont Heiss die Rolle Innichens als Übergangslandschaft, als Zwischenraum, der ob seiner Grenzlage in überregionale Bezüge und Interessen eingeordnet ist.

Roman Deutinger dekonstruiert sodann den Großteil zahlreicher Tassilo III. zugeschriebener Klostergründungen als Erfindung des Spätmittelalters. Klostergründungen wie Stiftungen seien als komplexe Akte mit vielen Beteiligten zu betrachten. Entsprechend verortet er Tassilo als Stifter und nennt als Gründe neben politisch-pragmatischen Motiven und der Mission vor allem das Seelenheil. Erstaunlich sei, dass weit mehr Klöster Gebetsgedenken an Tassilo betrieben, als über Stiftungen dokumentiert sind. Dies zeigt – wie die Tassilo-Objekte, die ebenso nicht alle mit ihm verbunden werden können –, wie sehr das Gedächtnis an Tassilo weiter leuchtete. Weitere Beiträge betonen die Bedeutung geographischer Benennungen und archäologischer Funde für die Erforschung des Frühmittelalters. So folgt Egon Kühbacher auf den Spuren der Ortsnamen in einem Gedankenexperiment der Nacherzählung des Zugs der Baiern. In einem 83 Seiten starken Beitrag legt anschließend Günther Kaufmann die archäologischen Befunde zum Innichener Becken in voragilolfingischer Zeit detailreich dar. Die dokumentierte Siedlungstätigkeit erlaubt es somit, die in der Urkunde von 769 gebrachte Aussage, wonach der „Ort India, den die Leute gefrorenes Feld nennen, [...] seit alters leer und unbewohnbar“ (S. 134) sei, als hagiographischen Topos, wie er bei zahlreichen mittelalterlichen Klostergründungen begegnet, zu dekonstruieren.

Irmtraut Heitmeier bietet einen differenzierten Blick auf die quellenarmen Jahrhunderte vor der Gründung Innichens. Ausgehend von der außergewöhnlichen Dichte agilolfingischer Ortsnamen im mittleren Pustertal formuliert sie die These, dass das Pustertal als Rückzugs- und Fluchtraum diene, dank seiner Korridorfunktion mit den Verbindungen nach Norden über das heutige Ahrntal und die Birnlücke. Die Agilolfingernamen setzt sie in Verbindung mit der Familie eines Herzogs namens Theodo. Innichen sieht sie dabei weniger als wüstes Gebiet, sondern vielmehr als militärische Grenzzone (*campus*). Giuseppe Albertoni gibt in der Folge einen chronologischen Überblick über die Entwicklung um die Gründung Innichens mit Fokus auf die Bistümer Freising und Säben und deren asymmetri-

ches Verhältnis. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts ist Innichen ein Bezugspunkt lokaler Eliten im Spannungsverhältnis zwischen Freising und Säben. Ab Mitte des 9. Jahrhunderts orientierte sich die Elite nach Säben, das ab dem 10. Jahrhundert auch ins Pustertal ausgreift. Der allmähliche Rückzug Freising's favorisierte die Autonomie Innichens. Harald Krahwinkler skizziert im Anschluss die Frühgeschichte des Gebiets der Karantanen, der ersten Slawen, die christianisiert wurden. Die Missionierung erfolgte vor allem von Salzburg aus, woraus sich Spannungen mit Aquileia ergaben. Ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird das Gebiet als *ducatus* bezeichnet, ab den 90er Jahren als *regnum*. Nach Ottos I. Sieg über die Ungarn erfolgte eine Neuorganisation des Gebiets.

Walter Landi rekapituliert in seinem italienischen Beitrag die wesentlichen Ergebnisse seiner Monographie zu den ältesten Privilegien für das Kloster Innichen. Als These postulierte er dabei die fehlende Kontinuität zwischen der tassilonischen Klostergründung und der vom Stift selbst tradierten Neugründung durch Otto Rubeus (Otto II.). Im Zuge der ungarischen Invasionen und der Konflikte zwischen Arnulf von Bayern und König Heinrich I. kam es demzufolge zu einer Unterbrechung. Erst 972 tauchte Innichen zunächst wieder als Kirche auf, ein neues Monasterium dann erst 985–993/4.

Im abschließenden Teil folgen archäologische und kunsthistorische Verortungen. Paul Gleirscher bietet Einordnungen der Gründung Innichens aus archäologischer Sicht. Demnach handle es sich um ein Straßenkloster, gelegen an wichtigen Verkehrsrouten. Die Missionierung der Slawen und Wiedereingliederung der christlichen Romanen sieht er weniger als Aufgabe, da diese Salzburg und Aquileia, nicht Innichen/Freising oblagen. Leo Andergassen fasst in seinem Beitrag zunächst die kontroverse Forschungslage zur Baugeschichte der Innicher Stiftskirche zusammen und bietet dann eine Neusichtung des bildhauerischen Repertoires. Die ältesten Steinwerke finden sich in der Krypta wohl noch aus dem 11./12. Jahrhundert. Zudem zeigen sich Einflüsse aus dem Parmenser Umkreis, vermutlich über Wanderhandwerker. Gerhard Lutz ordnet die Kreuzgruppe in Innichen in die besonders im Pustertal bemerkenswerte Dichte an Südtiroler Kreuzfixen aus dem 12. und 13. Jahrhundert ein. Diese weisen große Vielfalt und unsichere Datierungen auf. Es finden sich kaum Bezüge zur Innichner Gruppe, daher geht er anhand von Vergleichsbeispielen eher von Bezügen nach Oberitalien aus.

Peter Štüh gibt abschließend eine ebenso präzise wie konzise Zusammenfassung der Tagungsergebnisse, wobei er auch auf die widersprüchlichen Deutungen und Hypothesen verweist. Besonders unterstreicht er den großen Aktionsradius von Innichen. Geprägt war die Gegend durch das römische Erbe und die Lage in den Alpen sowie das römische Straßen- und Wegenetz. Sicher war sie daher bei der Gründung nicht unbesiedelt, wie archäologische Funde zeigen, die eine Kontinuität vom 1. bis zum 7. Jahrhundert nahelegen. Die Deutung der Rolle Innichens primär als Kontrolle der Route zu den Langobarden überzeugt ihn nicht ganz, dagegen sieht er auch den Missionsauftrag des Klosters und betont dessen vielfältige Funktionen. Vor allem streicht er das herausragende Archiv hervor und erinnert daran, dass die Karantanen das einzige slawische Volk sind, von dem wir aus der Frühzeit mehr als den Namen kennen. Es folgen ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren und ein Personen- und Ortsregister.

Dieser Band setzt den bewährten Ansatz des Herausgebers fort, lokale Jubiläen als Anlass für die Betrachtung landesgeschichtlich relevanter Themen in einer breiteren gesamthistorischen Perspektive zu nehmen. Relevant ist dieser Tagungsband vor allem, weil er neueste Erkenntnisse für die quellenarmen und daher auch kontrovers diskutierten Jahrhunderte

des Frühmittelalters bringt. Nicht zuletzt aufgrund der Bedeutung Innichens im Früh- und Hochmittelalter bietet diese Publikation Erkenntnisse, die weit über die Lokalgeschichte hinausgehen und damit für ein breiteres Publikum von Interesse sind.

Christina Antenhofer

Matthias MEIER, Gründung und Reform erinnern. Die Geschichte des Klosters Muri aus der Perspektive hochmittelalterlicher Quellen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 61). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 352 S. ISBN 978-3-7995-6771-8. Kart. € 40,-

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine im Herbstsemester 2019 an der Universität Zürich angenommene Dissertation. Darin widmet sich Matthias Meier der Frühgeschichte des Klosters Muri (bis 1189), den zentralen Quellen für diese Phase der Klostergeschichte sowie Muri's Rolle in den hochmittelalterlichen Reformprozessen. Was auf den ersten Blick wie eine klassische Untersuchung eines oft behandelten Themas wirkt, ist aber eine mentalitätsgeschichtliche Studie am Puls der aktuellen Geschichtswissenschaft. Es geht Meier darum, das Kloster als eine Institution im Wechselspiel zwischen äußeren Einflüssen und personellen Netzwerken zu charakterisieren. Dazu bedient er sich vorrangig der Theorie der Erinnerungskultur, anhand derer er die Veränderlichkeit der Quellen und deren gezielte Aktivierung von Erinnerungen thematisiert. Damit geht der Autor weit über die Ebene der reinen Funktionalität von Quellen hinaus und erörtert, wie durch gezieltes Erinnern ein Geschichtsbild geformt wird, von dem sowohl das Kloster als auch deren Stifter und Wohltäter langfristig profitieren konnten.

Nach einer Einführung in die theoretischen und methodischen Konzepte der Arbeit (S. 11–32) widmet sich der Autor ausführlich den zentralen Quellen für die Frühgeschichte des Klosters Muri (S. 33–61). Hierbei thematisiert Meier zunächst die herausgehobene Bedeutung der Acta Murensia, die er als bewusst angelegtes Geschichtswerk mit einem identitätsstiftenden Blick auf die eigene Vergangenheit charakterisiert. Dies ist nicht unerheblich für Meiers weitere Thesen, denn die ältesten Rechtsquellen wie eine Kardinalsurkunde des Jahres 1086 sowie ein Kaiserprivileg Heinrichs V. von 1114 sind heute nur noch kopia in den Acta Murensia vorhanden, was zwangsläufig die Frage nach deren Authentizität aufwirft. Auch weitere Papst-, Bischofs- und Privatorkunden, die nun zum Teil auch im Original auf uns gekommen sind, benutzt Meier, um eine stufenweise Weiterentwicklung Muri's auf rechtlicher Ebene von den ersten (noch umstrittenen) Anfängen, über eine ausgeprägte Reformphase hin zu einem habsburgischen Hauskloster aufzuzeigen.

Bei der Betrachtung der Gründungsvorgänge (S. 63–125) spielt vor allem das sogenannte Testament Bischof Werners II. von Straßburg eine entscheidende Rolle. Der Autor sieht hierin eine Ausfertigung der Zeit nach 1114, die mit dem Straßburger Bischof einen historisch belegten Garanten für die Rechtmäßigkeit der frühen Klostergründung zur Zeit Konrads II. einführt. Diese Rolle sei aber bereits in den Acta Murensia bewusst zurückgedrängt worden, um mögliche Besitzansprüche des Bistums abzuweisen. Letztlich nutzen aber beide Quellen unterschiedliche Erinnerungen, um unterschiedliche Garanten und Abläufe ins Zentrum der Geschichte zu rücken. Gleichzeitig werden mit der Zeit bereits erste Aspekte der Klosterreform sowie die Beziehung zu den frühen Habsburgern erzählerisch aufgenommen, um sie als historisch gewachsen darstellen zu können.

Die tatsächliche Ausgestaltung der Reform (S. 127–208) zeigt sich im folgenden Kapitel in einer kleinschrittigen Betrachtung. Vorausgehen diesem Kapitel zunächst einige theoretische